



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Verdi: Ernani; Sung Kyu Park, Marian Pop, Pavel Kudinov, Leah Gordon, Stephanie Henke u. a., Tschechischer Philharmonischer Chor Brünn, Cappella Aquileia, Marcus Bosch (2019); Coviello (2 CDs)

Seit 2016 bringt Marcus Bosch bei den Heidenheimer Opernfestspielen die frühen Verdi-Opern chronologisch auf die Bühne, mittlerweile ist er bei „Ernani“, der fünften angelangt. Als Klangkörper dienen ihm die von ihm gegründete Cappella Aquileia und der Philharmonische Chor Brünn, beides hervorragende Ensembles. Das Orchester spielt elastisch und geistesgegenwärtig. Die Schmissigkeit, die gerade beim frühen Verdi oft ins Tumtata abgeleitet, ist hier durch eine geradezu kammermusikalische Präzision gebändigt.

Bosch gibt den Sängern durch eine unaufdringliche Präsenz den Charakter der Nummern vor, spielt sich aber nie in den Vordergrund. Und der Tschechische Chor, der in „Ernani“ viel zu tun hat, legt eine fast instrumentale Virtuosität an den Tag. Er geht fast besser mit dem Orchester als die Solisten. Denn Sung Kyu Park in der Rolle des Rebellen Ernani brüllt in seiner Auftrittsarie seine Tenor-Emotionen heraus, als ob schon hier der Kampf auf Leben und Tod stattfände – dabei sehnt er sich nur nach seiner Braut Elvira. Von Leah Gordon hätte man wenig später auch mehr Innigkeit erwartet, denn die Rolle ist alles andere als eine Lady Macbeth.

Der Bariton Marian Pop als späterer Kaiser Karl V. hätte in seiner großen Arie „Oh, de’ verd’ anni miei“ seine stimmliche Raubeinigkeit ablegen dürfen, die ihm vorher als düpierter Liebhaber Elviras noch gut zu Gesicht gestanden hatte. Einzig Pavel Kudinov als Silva verströmt ein makellooses Timbre und deklamiert dabei wie ein Schauspieler. Seine Rolle ist aber begrenzt, obwohl er Motor des Dramas ist. Trotzdem hört man die Aufnahme gerne, weil Bosch durch flexible Tempi aus Verdis Frühwerk ein packendes Ganzes macht.

Richard Lorber



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

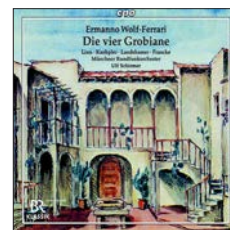
Offenbach: Maitre Péronilla; A. Constans, V. Gens, C. Santon-Jeffery, A. Dennefelder, É. Hucher, F. Piolino, Chœur de Radio France, Orchestra National de France, M. Poschner (2019); Palazzetto Bru Zane

1878, als eine jüngere Komponistengeneration die Pariser Operettenbühnen eroberte, entstand Maitre Péronilla auf ein spanisches Sujet, das beim Publikum zuvor bestens angekommen war. Die neue Komposition über einen Schokolatier in Madrid war aber nicht der erhoffte Erfolg; das mag weniger am nicht ganz undelikat Thema der Handlung (Bigamie) gelegen haben, das sich erst im letzten Akt als denn doch ganz harmlos erweist, als vielmehr daran, dass zwei Hauptrollen (darunter der jugendliche Liebhaber) als Hosenrollen angelegt sind; und eben diesen Rollen sind die substanziellsten Soli zugewiesen.

Offenbachs Musik ist voller Frische und eingängiger Melodik, mit exquisiter Orchesterbehandlung, fein ausgearbeiteten Ensembles, kraftvollen Chören und charakteristischen Solonummern. Die Erwartung eines Liebesduetts oder romantischer Serenaden erfüllt Offenbach kaum – im Zentrum der Handlung stehen die witzigen Verwicklungen.

Anaïs Constans und Véronique Gens sind die ungleichen Schwestern Léona und Manoëla, Chantal Santon-Jeffery und François Piolino die prospektiven Ehemänner; dazu sei Antoine Dennefelder in der Rolle des Notariatssekretärs Frimouskino erwähnt. Éric Hucher erreicht in der Titelrolle nicht ganz das Niveau der legendären Buffotenöre Charles Burles oder Michel Sénéchal. Zahlreiche Nebenrollen sind rollendekend und teilweise nicht unprominent besetzt. Und da es sich insgesamt vor allem um eine Ensembleleistung handelt, ist vor allem Markus Poschners frische Gesamtleitung hervorzuheben. Aber auch die äußerst lebendigen Dialoge sprühen vor szenischer Lebhaftigkeit, der Spaß aller Mitwirkenden ist jeden Moment überhörbar.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Wolf-Ferrari: Die vier Grobiane; Jürgen Linn, Zoryana Kushpler, Christina Landshamer, Markus Francke, Susanne Bernhard, Christine Buffle, Peter Schöne, Victor von Halem u. a., Münchner Rundfunkorchester, Ulf Schirmer (2014); cpo

Lange waren im 20. Jahrhundert die „italienischen“ Opern Ermanno Wolf-Ferraris ausschließliche Domäne der italienischen Bühnen und des italienischen Rundfunks. Die Wiederbelebung der „Vier Grobiane“ am Uraufführungsort München – in deutscher Sprache – erweitert unseren Blick auf die deutschsprachige Opernsituation um 1900 neben Richard Strauss, Eugen d’Albert, Siegfried Wagner, Max Schillings und vielen anderen. Wolf-Ferraris Parlando ist gar nicht fern einem Hans Sommer, aber auch nicht dem Falstaff’schen Verdi. Bei der Uraufführung wirkten die ersten Kräfte der Münchner Hofoper unter der Leitung von Felix Mottl.

Gerade solche Ambition kann auch minderbekannter Musik zu einer angemessenen Wiederbelebung verhelfen. Ulf Schirmer ist dafür gerade der rechte Mann, und in Christina Landshamer und Markus Francke hat er ein charmanter junges Paar zur Verfügung. Neben ihm treiben drei Ehepaare, hochkarätig mit Susanne Bernhard/Peter Schöne, Christine Buffle/Friedemann Röhlig und Zoryana Kushpler/Jürgen Linn besetzt, die Handlung voran; den vierten der „Grobiane“, die dem jungen Glück zunächst im Wege stehen, bietet der Veteran Victor von Halem. Unter Schirmers Händen beleben die Solisten wie auch das Münchner Rundfunkorchester den ganzen theatralen Charme der Komposition – durch sorgfältige Textausarbeitung ebenso wie durch echtes Bühnengespieler. Dabei schlägt die Musik die unwahrscheinliche Brücke zwischen Wiener Operette, Konversationsoper der „neuen Sachlichkeit“ und der italienischen Opera buffa der damaligen Zeit.

Jürgen Schaarwächter

Tot und zuge drogt

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Der aufsteigende Regiestar Tobias Kratzer hat 2018 in Amsterdam eine so aufwendige wie aufregende **Les Contes d'Hoffmann** Inszenierung geleistet. Seine Neudeutung des mystischen Offenbach-Fragments gelang glanzvoll, sinnlich und intelligent. Da schwebt zunächst ein zeitgenössisches Künstlerloft, das gleichzeitig Wohn- und Arbeitsstätte des verstorbenen, zuge drohten Fotografen Hoffmann ist, wie in einem schwarzen Rahmen im Raum. Dieser offenbart sich freilich als dreistöckige Abfolge immer wieder neu konstruierter Nebengasse, labyrinthisch, rätselhaft, gruselig.

Ist das real oder Erfindung, Idee fixe oder wirklich passiert? Auf der Asche einer romantischen Künstlerexistenz legt Kratzer viele Fußspuren, verwischt die Ebenen. Dabei bleibt der Fokus immer auf Hoffmann (John Osborn singt ihn mit arg stählernem Tenor) und seiner Freundin/Assistentin, zu der La Muse/Nicklausse der agilen Irene Roberts hier aufgewertet wird.

Toll auch die andere Besetzung: Nina Minasyans Olympia-Koloraturen sind so lüstern wie ihr Lolita-Leibchen. Erwin Schrott gibt mit düsterer Ausstrahlung und Präsenz, teuflischem Timbre, aber fahlen Zittertönen die Bösewichter. Wunderbar verleiht die sich verzehrende Ermonela Jaho im Kinderkleidchen

Antonias unerfüllten Wünschen Kindfrauenausdruck. Und Giuliettas (grell: Christine Rice) trügerisch lockendes Barkarolen-Venedig ist nur die schmierig glitzernde Kanalisation. Einzig Carlo Rizzi sorgt für allzu fade orchestrale Impulse.

Man sieht, hört und staunt: ein Frank Castorf, der sich kurz, ja knapp fasst und mit 97 Spielminuten auskommt! Möglich wurde dieses Quasi-Epigramm nur, weil den ungekrönten Meister der stundenlangen Dostojewski-Exegese ein Seitenstrang in dessen Werkkosmos lockte: die Musiktheatralisierung von **Aus einem Totenhaus** als letzte Oper des mährischen Menschenschilders Leoš Janáček an der Bayerischen Staatsoper.

Simone Young dirigiert sich mit Schönschrift und Zartheit, mit strahlenden Geigen und selten nur kraftvoller Lautstärke durch die kunstvoll ausgestellte Ödnis dieser suggestiv schattenlosen Schärfe. Die von Dunst umwaberte, von scharfen Scheinwerferkegeln fast religiös erhöht beleuchtete Bühne beherrscht eines dieser famos drehbaren Albtraummärchenschlösser von Aleksandar Đenić. Auf zwei Leinwänden werden in höchst-

ter Perfektion live eingefangene Simultanszenen und alte Filmausschnitte gezeigt. Castorf inszeniert brutal und feinsinnig, stilisiert und naturalistisch, ausschweifend und fokussiert.

Da wird gesoffen, gekotzt und geprügelt. Die stumme Hoffungsfigur eines verletzten Adlers vereint er klug mit dem androgynen tatarischen Gefangenen Aljeja. Doch im Wesentlichen konzentriert sich Castorf ganz konventionell auf die Abfolge der fünf

großartig und packend gesungenen Hauptcharaktere, die schlaglichtartig von ihren (angeblichen) Verbrechen erzählen. Und dann dreht sich die Bühne mit diesem untröstlichen Totentanzhaus einfach weiter. Immerzu.

Manuel Brug

Offenbach: Les Contes d'Hoffmann; J. Osborn, I. Roberts, N. Minasyan, C. Rice, E. Jaho, E. Schrott u. a., Chor der Dutch National Opera, Rotterdam Philharmonic Orchestra, C. Rizzi. Regie: T. Kratzer (2018); cMajor
Janáček: Aus einem Totenhaus; P. Rose, E. Sotnikova, A. Bricein, C. Workman, B. Skovhus, Chor und Orch. des Bayerischen Staatsorchesters, S. Young. Regie: F. Castorf (2018); BelAir Classics

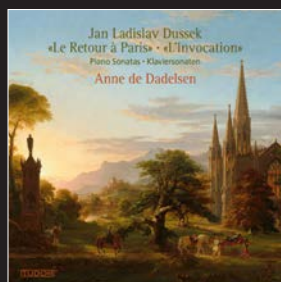
TUDOR®

Musique
oblige

CULTURA
DISCOGRAFICA

TUDOR CD 7509

TUDOR 7601 2 CD-ALBUM



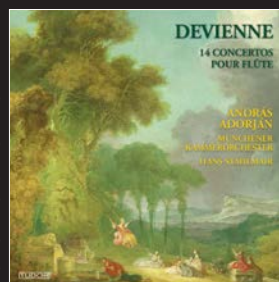
TUDOR CD 7501

TUDOR 7602 2 CD-ALBUM



TUDOR 1620 4 CD-BOX

TUDOR CD 7505



TUDOR CD 7199

TUDOR CD 7506

